



Wer Platzprobleme hat, kann seine sieben Sachen bei Unternehmen wie My Place oder Lagerbox unterbringen

Fotos: Björn Hänsler (3) / StN (1)

Von Säuselpop und sanftem Hineingleiten

Reif fürs Museum:
Der CD-Player und die CD

VON REIMUND ABEL

Gerade erst 30 Jahre alt geworden und schon reif fürs Museum. 1981 wurden die allerersten Compact Discs auf der Funkausstellung in Berlin vorgestellt, kurze Zeit später kamen Abspielgeräte auf den Markt. Und heute? Wer etwas auf sich hält, hat Musik in virtueller Form abgespeichert – auf dem Computer, dem iPod oder dem iPhone. Braucht da noch irgendjemand einen CD-Player?

Ja. Ich. Mein Gerät hat etliche Jahre auf dem Buckel, aber es trägt einen klangvollen Namen – Dual, die älteren unter den Lesern werden sich noch erinnern. In einem längst vergessenen Jahrhundert stand die Marke für musikalische High-



Der Philips CD-100, eines der ersten Abspielgeräte aus dem Jahr 1983 StN

Tech-Ware aus Deutschland. Produziert wurde in St. Georgen im Schwarzwald, zu seiner besten Zeit beschäftigte das Unternehmen mehr als 3000 Menschen. Dual war vor allem für seine qualitativ hochwertigen Plattenspieler bekannt, die damals reihenweise die Tests der Fachzeitschriften gewannen. Doch 1982 musste die Firma Konkurs anmelden, weil die böse Konkurrenz aus dem Fernen Osten alles billiger verkaufte – und auch nicht so viel schlechter war.

Mein CD-Player kam nicht mehr aus der Produktion im Schwarzwald, sondern aus Japan. Aber er könnte ein echter Dual sein. Wie es sich für deutsche Wertarbeit gehört, verrichtet er zuverlässig seinen Dienst – ohne Murren, ohne einmal in der Reparatur gewesen zu sein. Auf der Front steht CD 5070 RC. Für mich klingt das nach Science-Fiction, ein bisschen wie „Krieg der Sterne“. Wenn man auf der schwarzen Front auf die Taste open-close drückt, fährt die CD-Schublade langsam raus – und gleitet sanft zurück, wenn die CD eingelegt wurde. Wie war ich begeistert, als ich den Player auspackte und er Töne von sich gab. Eine Fernbedienung hatte das Gerät ebenfalls. Das war vor gut 20 Jahren tatsächlich etwas Besonderes.

Meine allererste Compact Disc war übrigens „On The Beach“ von Chris Rea, die 1986 veröffentlicht wurde. Keine Ahnung, weshalb es gerade die Scheibe sein musste. Wahrscheinlich gab es sie gerade im Sonderangebot. Die CD funktioniert immer noch, ich habe es eigens getestet. Obwohl es immer heißt, dass nach 15 bis 20 Jahren die Dinger den Geist aufgeben. Wobei es bei Chris Rea nicht schade drum wäre, heute würde ich diesen Säuselpop nicht mal geschenkt nehmen.

Schlagzeilen

Modellprojekt für Drogenabhängige startet

Vor 10 Jahren In der Drogenpolitik versucht man in Deutschland einen neuen Weg einzuschlagen. Das Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte hat ein Modellprojekt genehmigt. Hierbei sollen Schwerstabhängige vom Staat künftig Heroin erhalten. Unter ärztlicher Kontrolle und umfangreicher Betreuung wird überprüft, ob sich der Gesundheitszustand, die soziale Situation und die Therapiechancen der Abhängigen unter der „Heroin-Behandlung“ verbessern. Mit dem Ersatzstoff Methadon wurden nur mäßige Erfolge verzeichnet. Ziel ist es, die Zahl der Drogentoten zu verringern (im Jahr 2000 waren es 2030 Personen) sowie die Beschaffungskriminalität einzudämmen. In den folgenden drei Jahren nehmen 1120 Schwerstabhängige an dem umstrittenen Versuch teil. (viv)

Starke Regenfälle in Indien fordern Tausende Opfer

Vor 30 Jahren Bedingt durch die starken Monsun-Regenfälle, treten in Indien der Ganges und zahlreiche Nebenflüsse über die Ufer. 1000 Menschen kommen in den Fluten um, 650 000 Menschen werden obdachlos. Die Flüchtlingslager im Norden des Landes trifft es besonders hart. Tausende Pakistanner waren vor dem Bürgerkrieg dort hingeflüchtet. Nun machen eine Cholera-Epidemie und die Pocken den acht Millionen Lagerbewohnern zu schaffen. Die Cholera breitet sich bereits auf umliegende Städte aus und lässt die Zahl der Toten auf über 8000 ansteigen. Ärztliche Hilfe und Medikamente sind nicht ausreichend vorhanden, um die Epidemie einzudämmen. Die katastrophalen Zustände werden durch unzureichende Hygiene und mangelhafte Lebensmittelversorgung noch verschlimmert. (viv)

Das ausgelagerte Leben

Self Storage ist die Rettung für alle, die sich zu Hause ein wenig Luft verschaffen müssen

Der moderne Mensch hat ein Platzproblem: Ob Jobwechsel, Auslandsaufenthalt oder Scheidung – stets stehen einem Dinge im Weg. Deshalb lagern die Deutschen ihr Hab und Gut immer öfter in einer gemieteten Lagerbox ein.

VON TOMO PAVLOVIC

Wenn ihr Enkel „Gehen wir in die Box?“ fragt, fahren sie wieder hin. Zum Rumstöbern in ihre drei Quadratmeter große Lagerbox auf dem Stuttgarter Pragsattel. Um ihre ausgelagerte Familiengeschichte zu besuchen. „Unser Sohn hat uns auf die Idee mit dem Einlagern bei My Place gebracht“, sagt Gisela Lutz, während ihr Mann Arnulf die Metalltür im zweiten Stock aufschließt. Betreten kann man den Raum nicht, so zugestellt ist alles mit Kartons voller Tagebücher, Bilder, Skizzen, Andenken. Mitten drin thront ein alter Architektenschrank.

Der lange, hell ausgeleuchtete Gang ist videoüberwacht. Alles ist trocken, sauber. Sonst ist niemand da, alle anderen Türen sind verschlossen. Fehlen nur noch Gitterstäbe, um sich wie im Gefängnis zu fühlen. „Finden Sie?“ fragt Arnulf Lutz. „In meinen Augen ist das Gebäude gelungen. Es ist funktional, praktisch, übersichtlich. Man fühlt sich wohl hier“, sagt der 77-Jährige.

Er muss es wissen, immerhin hat er als erfolgreicher Architekt gearbeitet. Plötzlich zieht Arnulf Lutz aus einer Schublade des Schrankes eine Zeichnung hervor, sie ist bald 100 Jahre alt. Arnulf Lutz' Vater war Bau-

haus-Schüler, seine Entwürfe atmen den Geist jener Jahre. Lutz fährt ehrfürchtig mit dem Zeigefinger die geometrischen Figuren nach. Schade, dass diese Erinnerung nun in einer schnöden Box im Stuttgarter Industriegebiet versteckt wird, in der es nicht einmal Licht gibt. Immerhin verrottet nichts, die Temperatur wird konstant gehalten, sie sinkt nie unter fünf Grad. „Und ich habe immer eine Stablampe zur Hand“, sagt Lutz.

Mehr als 40 Jahre hat das Ehepaar in Leonberg gelebt. Doch mit dem Alter kam die Sorge, wie man das große Haus allein bewirtschaften sollte. Mit dem Umzug in ein Seniorenheim kamen die Platzprobleme – da hatte der Sohn beim Internetsurfen die Idee mit der günstigen Alternative zur Mietgarage. „Es ist nur eine Übergangslösung“, sagt Gisela Lutz, „aber eine, mit der wir sehr zufrieden sind.“

So wie Gisela und Arnulf Lutz machen es viele. Gerade in Ballungsräumen sind immer mehr Menschen auf das Zwischenlagern ihrer Dinge angewiesen. Das Konzept des Self Storage, was man in etwa mit „selbst einlagern“ übersetzen kann, wurde aus Amerika übernommen, wo diese Praxis seit den 70er Jahren üblich ist. Waren es im Jahr 2000 gerade mal vier Containerhäuser in Deutschland, ist die Zahl binnen zehn Jahren auf 59 angewachsen. Die Gründe dafür sind vielfältig.

Viele Menschen wechseln immer öfter ihre Arbeitsstelle, haben aber noch nicht die passende Wohnung in der anderen Stadt gefunden. Manche gehen für eine Weile ins Ausland. Andere müssen finanziell kürzer treten und mit einer kleineren Bleibe

vorlieb nehmen. Wieder andere wollen ihre Wohnung mal wieder streichen.

Also lagert man ein. Was früher in bürgerlichen Kreisen eher als Zeichen einer kritischen Lebenssituation gedeutet wurde, ist heute der Normalfall. Was auch daran liegt, dass das Selbstlagern heute einfacher ist. Wer sich wie Gisela und Arnulf Lutz bei My Place an die Empfangstheke stellt, muss keine Inventarliste anfertigen oder langfristige Verträge unterzeichnen, wie es häufig bei großen Möbelspeditionen erforderlich ist. Man benötigt nur einen Personalausweis und eine Bankverbindung. Die Mindestmietdauer beträgt meist zwei Wochen. Der Mieter erhält dann mit der Chipkarte einen Code für die Zugangsschranke, mit dem er seine Lagerbox aufsuchen kann – bei My Place täglich von 6 bis 22 Uhr. Die Größe der frostsicheren Lagerräume reicht von einem bis zu 50 Quadratmetern. Mietkosten? Ab einem Euro pro Tag.

Neben den praktischen Vorteilen sind es vor allem gesellschaftliche Veränderungen, die diesen Trend erklären. „Die Deutschen sind flexibler geworden“, sagt Rüdiger Jehn, Prokurist von Lagerbox in Stuttgart-Feuerbach. Lagerbox ist in der Stadt der größte Konkurrent von My Place. Das gelbgraue Gebäude bietet 555 Mietboxen an, doch Jehn hat keine Bedenken, dass man sich gegenseitig die Kunden abschwatzt. Die Auslastung ist gut. Self Storage boomt, auch in Krisenzeiten. „Schließlich brauchen die Leute immer Platz.“

Jehn weiß das aus eigener Erfahrung, er ist beruflich viel unterwegs, betreut nicht nur den Standort in Stuttgart. Letztens hat

er privat eine Wohnung in Berlin gesucht und in der Übergangsphase selbst seine sieben Sachen eingelagert. Berlin ist die Hauptstadt des Self Storage – was bei jährlich 400 000 Umzügen kaum wundert.

Doch was die expandierenden Unternehmen freut, sehen andere mit Sorge: das improvisierte Leben. Schließlich ist die Tendenz auch Folge der steigenden Mieten in Großstädten. „Self Storage ist eine praktische Lösung bei einem Umzug oder vorübergehender Abwesenheit“, sagt Angelika Brautmeier, Geschäftsführerin vom Mieterverein Stuttgart. „Doch wenn man ständig darauf angewiesen ist, weil man keinen Kellerraum oder Dachboden anmieten kann, da diese bereits zu Wohnungen ausgebaut sind, ist dies ein Hinweis auf zu wenige bezahlbare Mietwohnungen.“

In den Boxen lagern auch persönliche und nicht immer lustige Geschichten

Rüdiger Jehn kennt das Argument. Aber das sei nun mal der Lauf der Welt, sagt er. Was ihn mehr bedrückt, sind die persönlichen und nicht immer lustigen Geschichten, die seine Kunden einlagern: „Was glauben Sie, wie viel Menschenmüll bei uns abgeladen wird?“ Dann erzählt er von einem Paar, das mitten im Rosenkrieg seine Wohnung aufteilte und auf demselben Stockwerk, aber in weit auseinander liegenden Verschlägen die Habseligkeiten verstaute. Oder von jenen, die nach dem Tod eines Angehörigen eine Wohnung auflösen und mit ihrem Schmerz in der Box herumräumen. Doch Jehn und seine Mitarbeiter sind diskret, sie hören notfalls zu – mehr aber auch nicht. Was und warum eingelagert wird, ist prinzipiell egal. Nur wenn es aus einer Box zu stinken beginnt, besteht Handlungsbedarf.

Thomas Kärgele steht vor der Tür. Ein Stammkunde. Der 33-Jährige arbeitet für ein EDV-Unternehmen in Hagen, betreut mit einem Kollegen den Außendienst und damit „die Filiale“ in Stuttgart. Dafür braucht er kein Büro. Die Firma bezahlt die Miete für den 13 Quadratmeter großen Lagerraum. „Da bin ich manchmal täglich“, sagt Kärgele und zeigt sein Reich: Regale voller Kabel und Festplatten. Längst nicht so interessant wie die Familiengeschichte von Gisela und Arnulf Lutz, könnte man meinen. Andererseits sind bezahlbare Büros und Lagerräume auch für Selbstständige eine Frage, von der vieles abhängt. Wer hier Kosten spart, kann anderswo investieren.

Die Regale hat Kärgele zusätzlich gemietet, das bieten gute Self-Storage-Unternehmen als Service, ebenso wie einen großen Lastenaufzug, handliche Transportwagen und sogar eine Postannahme. „Ein entscheidender Vorteil für Gewerbekunden“, sagt Kärgele, so muss er die zugeschickten Pakete nicht zwischen seiner Wohnung und dem Lagerraum hin- und herschleppen. Sagt's und verschließt die Tür mit einem Zahlenschloss. Schließlich hat er noch zu tun.

Unten an der Theke steht bereits ein neuer Kunde, ein junger Mann, der etwas für zwei Wochen einlagern will. In welcher Lebenssituation er steckt, weiß nur er selbst, glücklich schaut er jedenfalls nicht aus. Eines ist aber sicher: Er hat wie so viele in diesem Land ein Platzproblem.

Hintergrund

Wie viel Platz man braucht

- Welcher Standort infrage kommt, kann man beim Verband deutscher Self-Storage-Unternehmen herausfinden. Auf dessen Webseite gibt es eine Liste mit Anbietern. Zu den größten gehören My Place und Lagerbox.
- Die Abstellräume sind meist 2,85 bis 3 Meter hoch, oft kann man zwischen 1 und 100 Quadratmeter Grundfläche wählen. Die Preise hängen von der Größe und dem Standort ab.
- Welchen Platz man überhaupt benötigt, ist gar nicht so einfach festzustellen. Am einfachsten ist es, wenn man die gängigen

Umzugskisten als Maß nimmt: Etwa 20 gestapelte Kartons passen in einen Raum mit einem Quadratmeter Grundfläche. Die meisten Kunden gehen von einem zu großen Platzbedarf aus. Wer andererseits alles zu stellt, findet sich nicht mehr so gut zurecht. Kartons sollten daher auf allen Seiten beschriftet werden.

- In den Boxen gibt es selten ein separates Licht, der Lichtschein aus den Gängen ist aber gerade in den größeren Räumen schwach. Deswegen sollte man immer eine Stablampe dabei haben.

- Alle Räume sind frostsicher und trocken.
 - Man sollte beim Vertragsabschluss darauf achten, dass die Hausversicherung auch auf die eingelagerten Gegenstände übergeht. Was man einlagert, wird nicht geprüft. Verboten ist aber verderbliche Ware.
 - Der Sicherheitsstandard ist hoch, es gibt Videoüberwachung, Zugangscodes und Angestellte, die am Empfang in den Betriebszeiten anwesend sind. (pav)
- www.selfstorage-verband.de



Das Ehepaar Gisela und Arnulf Lutz hat in seiner Box Erinnerungsstücke untergebracht



Funktional und praktisch: Die Lagerbox-Filiale in Stuttgart-Feuerbach



Thomas Kärgele nutzt den Lagerraum in Feuerbach gewerblich, quasi als sein Büro